Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 69 (1986)

Artikel: Angeblich keltische Viereckschanzen am Oberrhein

Autor: Müller, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-116993

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Felix Müller

Angeblich keltische Viereckschanzen am Oberrhein

Während der letzten Jahre erschienen an verschiedenen Orten Meldungen und Berichte über sogenannte keltische Viereckschanzen in der näheren Umgebung von Basel. Anlass boten meist in Wäldern versteckte Anlagen, bestehend aus Wällen und Gräben, die eine Fläche von mehr oder weniger viereckiger Form umschliessen, jedoch im Gelände kaum mehr auszumachen sind. Ohne dass bei diesen jüngeren Entdeckungen ein einziger Fund aus der Latènezeit namhaft gemacht werden konnte, erfolgte eine Deutung als keltische Viereckschanze jeweils allein aufgrund typologischer Übereinstimmungen dieser Geländeformationen mit bereits bekannten Viereckschanzen.

Angesichts der raschen Zunahme dieser bis vor zehn Jahren in der Region Basel so seltenen Bodendenkmäler drängt sich jedoch die Frage auf, ob eine Ansprache als Viereckschanze in jedem Falle gerechtfertigt ist und ob diese Identifizierung einem kritischen Gesamtvergleich standhält. Ausgehend von einer solchen als «keltisch» angesprochenen Anlage auf dem Gelterkinder Berg im Ergolztal, Kanton Baselland, sollen andere Datierungs- und Deutungsmöglichkeiten in die Diskussion eingebracht und deren Anwendung auf die regional nächstliegenden Vertreter dieser Denkmälergattung überprüft werden. Im zur Sprache stehenden Gebiet existiert bis jetzt keine Anlage, die mit archäologischen Mitteln, d.h. durch Bodenfunde, einwandfrei als keltische Viereckschanze identifiziert worden ist.

Viereckschanzen in Bayern, Baden-Württemberg und Frankreich

Zwar sind für Bayern und das östliche Baden-Württemberg Viereckschanzen in reicher Zahl belegt, jedoch haben auch dort nur in wenigen Fällen umfangreiche Grabungen stattgefunden, die Aussagen über Datierung und Deutung zuliessen. Fast immer beruht die Verwandtschaft dieser Anlagen auf wenigen äusserlichen Gemeinsamkeiten, wie der quadratischen oder rechteckigen Form mit einer Seitenlänge, die – was Bayern betrifft – 100 m kaum je übersteigt[1]. Weiter ist ein äusserer Spitzgraben charakteristisch, dessen Aushubmaterial auf der Innenseite zu einem wallartigen Damm aufgeworfen worden ist, sowie ein Zugang, der sich in der Regel nie auf der Nordseite befindet. Der vorgelagerte Spitzgraben zieht ohne Unterbrechung vor dem Tor durch[2].

Die am vollständigsten untersuchte Anlage ist nach wie vor diejenige von Holzhausen, südlich des mittleren

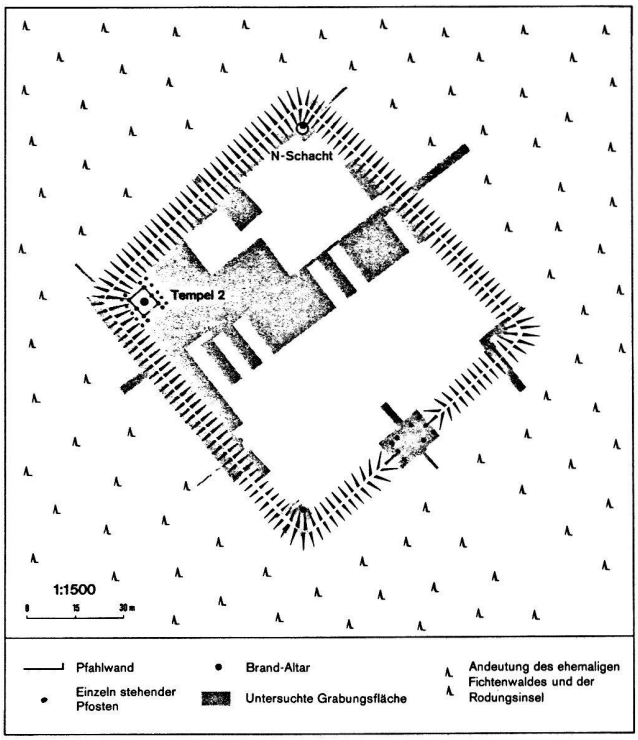

Abb. 1. Viereckschanze von Holzhausen. Grundriss und untersuchte Grabungsflächen der Phase 5 (Schwarz 1975, verkleinert).

Isarlaufes[3]. Ihre minutiöse Ausgrabung hat laut K. Schwarz eine Abfolge von fünf verschiedenen Phasen erbracht (Funde und Detailbefunde sind bis heute unpubliziert), von denen erst die zweitletzte von Wall und Graben, jedoch mit ansehnlichen Dimensionen, umgeben war. Das Wallgrabensystem war über 16 m breit gestaffelt. Die Seitenlänge des auf diese Weise abgeschlossenen, quadratischen Innengeviertes betrug rund 90 m (Abb. 1).

Drei Schächte wurden festgestellt, von denen der tiefste 35 m unter die Oberfläche reichte. Ihre Deutung als Opferschächte beruht vor allem auf nitrit- und eiweisshaltigen Sedimenten, die aufgrund der Äusserungen des Ausgräbers als Rückstände von Opfern, bestehend aus organischen Substanzen und Blut, zu deuten sind[4]. Dass diese Interpretation der Schächte jedenfalls nicht verallgemeinert werden darf, zeigten neuere Untersuchungen an der Viereckschanze von Fellbach-Schmiden (Abb. 2), deren Schacht laut D. Planck eindeutig zur Wassergewinnung angelegt worden war[5]. Der dort festgestellte Graben war zwischen 3.4 m und 4.2 m breit und 1.5 m bis 1.7 m tief und barg in den Verfüllschichten zahlreiches Fundmaterial, das eindeutig aus der Latènezeit stammt.

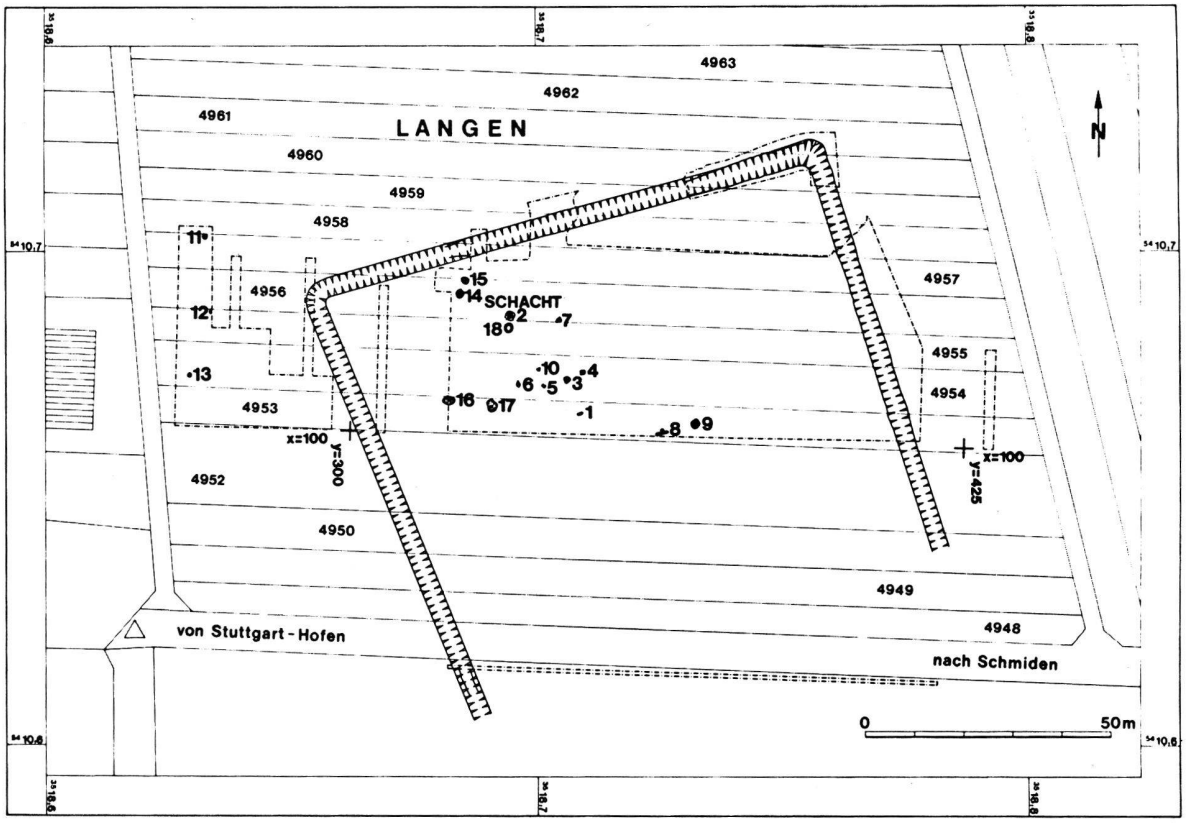

Abb. 2. Viereckschanze von Fellbach-Schmiden. Gesamtplan der nur teilweise untersuchten Anlage, von der nur die im Boden eingetieften Strukturen erhalten waren. Die modernen Parzellierungen nehmen keine Rücksicht auf das Grabensystem (Planck Anm. 4).

Geradezu aufgefüllt mit Fundgut aus der Mittellatènezeit, vor allem Waffenteilen sowie Knochenresten von Mensch und Tier, war der Graben um das Heiligtum von Gournay-sur-Aronde, Dép. Oise (Abb. 3)[6]. Dort war der V-förmige Graben 1.8 m tief und oben 2.5 m breit. Nicht nur durch die reiche Fundansammlung – die Gegenstände waren fast durchwegs absichtlich unbrauchbar gemacht – sondern auch durch Form und Innenbebauung ist das Geviert von Gournay jedoch nicht repräsentativ für die Gesamtheit der Viereckschanzen.

Die Funktion der Viereckschanzen im religiös-kultischen Bereich wird meist nicht hinterfragt und kritiklos akzeptiert, obwohl bekannt ist, wie schwierig es ist, «Kultisches» mit archäologischen Mitteln korrekt nachzuweisen. Der traditionsreiche Begriff «Viereckschanze», der doch eigentlich im militärischen Bereich wurzelt, gilt heute als veraltet und unzutreffend. Es wurden denn auch bereits andere Begriffe wie «temenos» oder etwa «nemeton» vorgeschlagen[7]. Letzteres ein keltisches Wort mit der Bedeutung «Heiliger Hain», «Geweihter Ort», «Heiligtum»[8]. Der Begriff Viereckschanze hat sich unterdessen jedoch dermassen eingebürgert, dass er sich, obwohl nicht mehr adäquat, kaum mehr wird ersetzen lassen.

Im folgenden soll gar nicht erst versucht werden, den kultischen Charakter der Viereckschanzen nachzuweisen. Beim jetzigen Forschungsstand lautet die primäre Frage, ob diese viereckigen Geländeformationen in der Region Basel (und mit ihnen auch andere) überhaupt in die keltische Zeit datiert werden können.

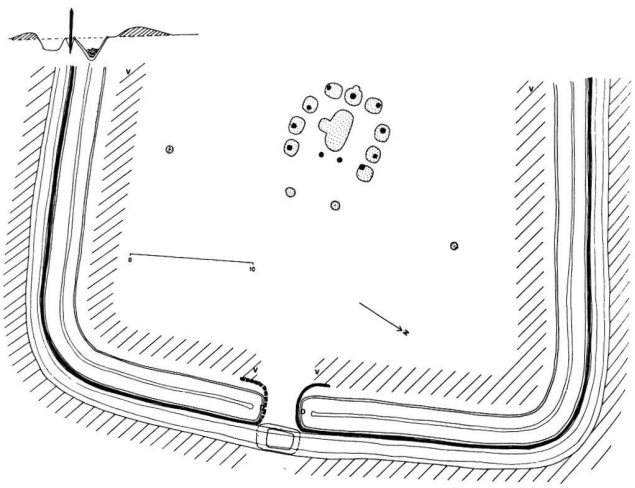

Abb. 3. Heiligtum von Gournay-sur-Aronde. Ausschnitt des Grundrisses der älteren Periode sowie Querschnitt durch die doppelte Wallgrabenformation (Rapin Anm. 6).

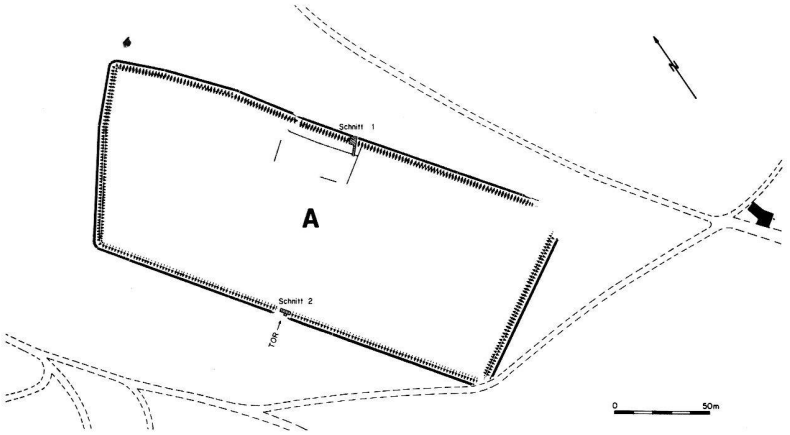

Abb. 4. Gelterkinden-Berg. Wallstruktur A mit Eintragung des «Gräbchensystems» an der Basisseite. Rechts die Waldhütte «Stierenstall» (Zeichnung H. Stebler, AMABL).

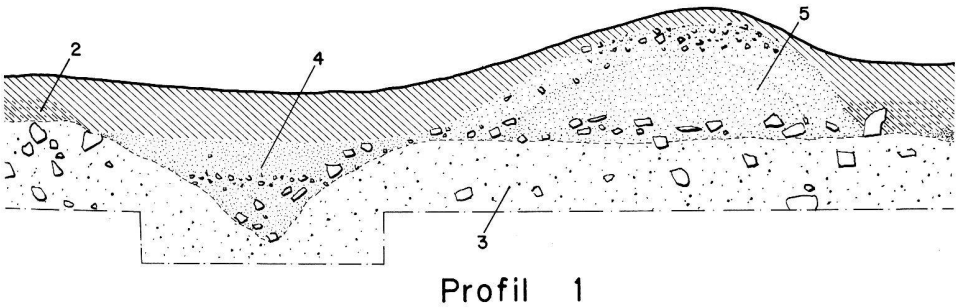

Abb. 5. Gelterkinden-Berg. Profil Schnitt 1. Unter dem humösen Waldboden folgt 2 = braun-grau-gelber humöser Lehm, oft ohne klare Trennung in die Schichten 1 und 3 übergehend; 3 = gelber Lehm, gewachsener Boden; 4 = Graben, gefüllt mit gelb-bräunlichem Lehm und Steinchenlage in etwa halber Höhe. Enthält Kohle- und rote Tonpartikel; 5 = Wall aus gelbbraunem Lehm, aufgeschüttet über einer Steinlage. Wallkrone besteht aus Steinlage. M 1:30.

Archäologische Untersuchung der Wallstrukturen auf dem Gelterkinder Berg

Nachdem M. Heller, Füllinsdorf, dem Amt für Museen und Archäologie in Liestal BL im Jahre 1980 die Entdekkung einer nur noch schwach sichtbaren, rechteckigen Erdstruktur auf dem Gelterkinder Berg gemeldet hatte, unternahmen im Auftrag des Amtes G. Lüscher und der Schreibende im August 1981 eine zweiwöchige Sondiergrabung. Die festgehaltenen Befunde wurden von J. Ewald ausführlich und mit nahezu den gesamten Dokumentationsunterlagen unter dem Titel «Eine erste keltische Viereckschanze in der Nordwestschweiz» veröffentlicht[9]. Es mag daher an dieser Stelle genügen, die wichtigsten Fakten der Ausgrabungen an der Gelterkinder Anlage sowie die Eigenschaften der unmittelbar benachbarten Wallgrabensysteme auf dem «Berg» zusammenzutragen. Alle liegen sie heute inmitten eines ausgedehnten Waldgebietes.

Allein viereckig ist das Hauptwerk A, das eine Innenfläche von ca. 23 800 m² aufweist. Seine Gestalt erhält es durch ein Wallgrabensystem, wobei der Wall eigentlich über weite Strecken eher eine Geländekante darstellt und der Graben praktisch überall eingefüllt und nicht mehr sichtbar ist. Das Erdwerk weist genau genommen eine Trapezform mit 256 m Basislänge auf. Exakt in der Mitte der kürzeren Längsseite befindet sich eine Unterbrechung von ca. 5 m Länge (Abb. 4). Auch in der Basisseite öffnet sich eine kurze Lücke, die dadurch hervorgerufen wird, dass die beiden Wallschenkel an dieser Stelle nicht in einer Linie liegen. Das heisst, die beiden Stränge der Basislinie treffen sich hier um ca. 1 m gegeneinander verschoben. Der ganz in der Nähe angelegte Schnitt 1 zeigte bei den Grabungen im Jahre 1981 auf der Aussenseite einen Spitzgraben (Abb. 5), der oben 1.20 m breit ist und dessen Sohle 60 cm unter dem heutigen Waldboden liegt. Der Wall besitzt eine Höhe von ca. 25 cm. Daraus ergibt sich eine Differenz von der ursprünglichen Grabensohle zur aktuellen Wallspitze von rund 90 cm.

Die Walloberfläche bestand besonders auf der Innenseite aus einer Lage gut faustgrosser Kalksteine (Abb. 6). Einziger Fund war ein eiserner, handgeschmiedeter Nagel am äusseren Wallfuss. Eine grubenartige Vertiefung gleich hinter dem Wall schien natürlich entstanden. Ein Gräbchensystem von kaum sichtbarer Gestalt lehnte sich an

Abb. 6. Gelterkinden-Berg. Schnitt 1. Freigelegte Walloberfläche mit Steinlage auf der Innenseite.

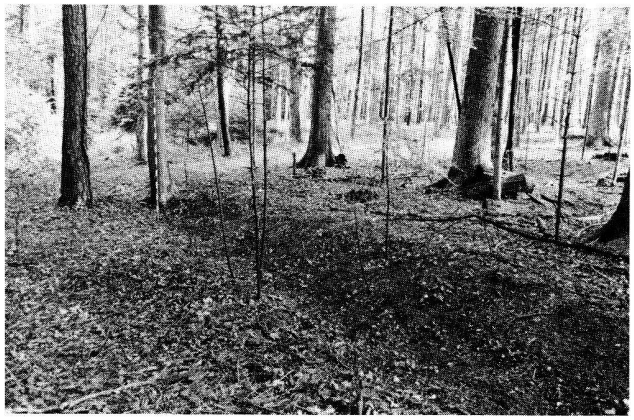

Abb. 7. Gelterkinden-Berg. Blick von aussen auf Wall und Graben der Westseite. Links vom Massstab die Torlücke.

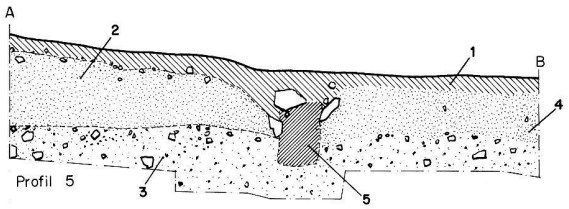

Abb. 8. Gelterkinden-Berg. Profil Schnitt 2. 1 = humöser Waldboden. 2 = Wall, gelbbrauner Lehm: oben durch «Steinchenlage» gegen Humus abgegrenzt; im Innern fast keine Steine; gegen 3 klar abgrenzbar; materialmässig identisch mit 4. 3 = gewachsener Boden, hellgelber Lehm mit vielen Steinsplittern; unter 2 durch «Steinlage» markiert, nicht so unter 4; 3 und 4 ineinander überlaufend. 4 = gleiches Material wie 2; von 3 nicht klar abgrenzbar. 5 = Pfostengrube mit gelbbraunem, wenig humösem Lehm aufgefüllt; im oberen Teil Keilsteine. M 1:40.

dieser Stelle, d.h. etwa in der Mitte der Basislinie, an das Erdwerk an (Abb. 4).

Schnitt 2 lag bei der grossen Öffnung, in deren Nachbarschaft nicht von einem eigentlichen Wall und Graben gesprochen werden kann. Im Terrain gut sichtbar ist lediglich eine Geländestufe (Abb. 7). Der hier festgestellte Befund brachte ausser dem Nachweis einer Pfostengrube an der Wallstirnseite (Abb. 8) keine wesentlich neuen Erkenntnisse. Die sich dunkel, humös abzeichnende Pfostengrube wies eine Tiefe von ca. 45 cm und einen Durchmesser von ca. 20 cm auf. Die Keilsteine lagen noch in situ.

In nächster Nähe des allein untersuchten, trapezförmigen Erdwerkes A bleiben weitere Wallgrabenstrukturen zu beachten, die jedoch unterschiedliche Formen aufweisen – ja z.T. heute nicht einmal mehr eine Fläche umschliessen (Abb. 9). Breite und Höhe von Gräbchen und Wall respektive Geländestufe sind immer etwa gleich, wie sie bei A beschrieben worden sind. Jedoch kann der Graben ganz willkürlich am selben Objekt (z.B. bei D) einmal aussen und ein anderes Mal innen liegen. Die Strukturen fügen sich zwangslos in die Parzellierung des Waldes ein und sind also logischerweise eine Folge dieser Parzelleneinteilung. Es wäre ein grosser Zufall, wenn die drei angeblich keltischen geometrischen Geländeformationen A, B und D gerade so in der Ebene gelegen hätten, dass um sie herum in nachmittelalterlicher Zeit ein lineares Parzellensystem hätte konstruiert werden können. Zudem hätte man ganz bewusst *alle* diese drei Viereckgebilde als Ausgangspunkte und Grundlage des gesamten Vermessungssystemes genommen. Selbdritt können sie jedoch aus den genannten Gründen schwerlich als Aufhänger für eben diese Parzellierung gedient haben.

Die Untersuchungen im Sommer 1981 brachten für die Ausgräber zu wenig eindeutige Resultate, um von einer keltischen Viereckschanze sprechen zu können. Aufgrund der unmittelbaren Nachbarschaft sowie der identisch angelegten Geländemarkierungen schien es zwingend, die Formgebilde A–H einem gleichen Zweck und einer gleichen Zeitstellung zuzuschreiben. Die Ausgräber waren der Meinung, dass aufgrund der Sondierungen weder Befunde noch Funde dazu drängten, beim Erdwerk A auf dem Gelterkinder Berg von einer Viereckschanze zu sprechen, ohne dass vorher eine Funktion in historischer Zeit hätte restlos ausgeschlossen werden können.

Deutung aus archäologischer Sicht

Um die Bedeutung des Erdwerkes A von Gelterkinden überhaupt beurteilen zu können, müssen die in den Ausgrabungen 1981 festgestellten Befunde vorerst mit besser untersuchten und als sicher keltisch identifizierten Viereckschanzen in Baden-Württemberg und Bayern verglichen werden. Also mit denjenigen archäologischen

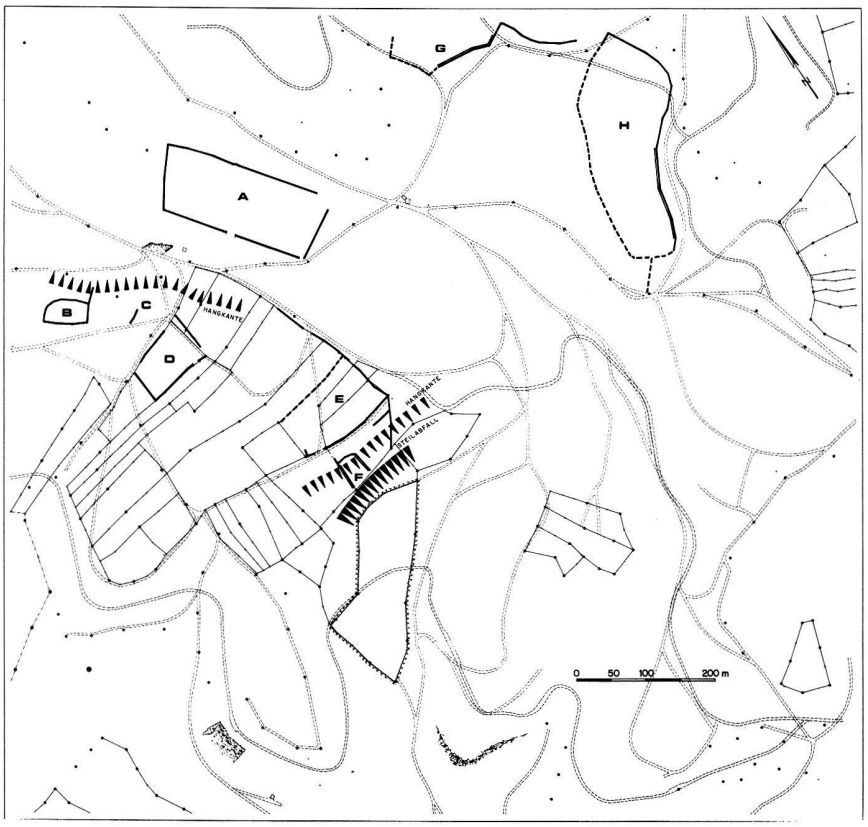

Abb. 9. Gelterkinden-Berg, Situationsplan. Fette Linien: Wallstrukturen; Keillinien: Böschungen; feine Linien: Parzellengrenzen; gestrichelte Doppellinien: ältere und jüngere Waldwege; Punkte: Grenzsteine.

Objekten, an denen der Begriff der Viereckschanze eine Definition und Bestätigung erfahren hatte.

Mit einer Innenfläche von rund 23 800 m² stände Gelterkinden mit Abstand an der Spitze aller bis anhin bekannt gewordenen Viereckschanzen. Einzig die Anlage von Ausmärk-Bucher Forst ist um weniges grösser, besteht aber in Wirklichkeit aus einem System von drei zusammenhängenden Viereckschanzen[10]. Bei einer durchschnittlichen Seitenlänge in der Grössenordnung von 70–90 m überschreiten die «klassischen» Viereckschanzen in Bayern eine Innenfläche von 13 500 m² kaum einmal[11]. Es macht jedoch den Anschein, also ob dieser bayerische Durchschnittswert in Baden-Württemberg des öftern überschritten würde. Jedenfalls kommen dort Seitenlängen über 100 m mehrfach vor[12]. Niemals erreichen sie jedoch auch nur annähernd die Dimensionen von Gelterkinden mit 220–256 m Länge und 100 m Breite.

Fällt die Anlage von Gelterkinden in bezug auf ihre Innenfläche «positiv» aus dem Rahmen, so findet sich in einem gegenteiligen Sinne nichts Vergleichbares, was die Kleinheit ihrer Wallgrabenform betrifft. Der heute bei Schnitt A völlig eingeebnete Graben war ehemals oben 120 cm breit und wohl nie erheblich tiefer als 60 cm. Der Wall hebt sich heute kaum mehr als 20 cm vom Waldboden ab. Es muss noch hinzugefügt werden, dass Schnitt 1, an dem diese Masse gewonnen wurden, an einer Stelle angesetzt worden ist, wo sich der Wall besonders gut im Gelände abzeichnete. Die in ihrer Ausdehnung von ca. 70 × 70 m eher unter dem Durchschnitt liegende Anlage von Tomerdingen bei Ulm[13] besass einen Graben, der 1.4 m tief und 4 m breit in den anstehenden Fels eingehauen war; im günstiger zu bearbeitenden, tiefgründigen Lehm erreichte er eine Tiefe von 1.8 m und eine obere Breite von 5.0 m.

Gournay, Holzhausen (Abb. 10,1) und Fellbach-Schmiden (Abb. 10,3) wurden eingangs bereits erwähnt und ihre Masse genannt. Sie besitzen eine wesentlich stattlichere Umwehrung. Bei Holzhausen ergibt sich ein Höhenunterschied zwischen Grabensohle und Wallkrone, der zwar von Ort zu Ort schwankt, jedoch immer zwischen 4.7 m und 6.3 m liegt[14]. Mit einer Seitenlänge von ca. 57 m als ausnehmend klein schildert K. Schwarz das Beispiel von Niederleierndorf, Schanze 2[15]. Seine Wallgrabenbreite beträgt 6.4 m; die Höhendifferenz Grabensohle–Wallkrone maximal 2 m (Abb. 10,2). In Gelterkinden (Abb. 10,5) beträgt die gesamte Wallgrabenbreite im besten Falle 3.4 m; die Höhendifferenz liegt auch im Maximum unter 1 m!

Die im Gelände sichtbare Wallücke bei Schnitt 2 (Abb. 4) weist in südwestliche Richtung, was jedenfalls

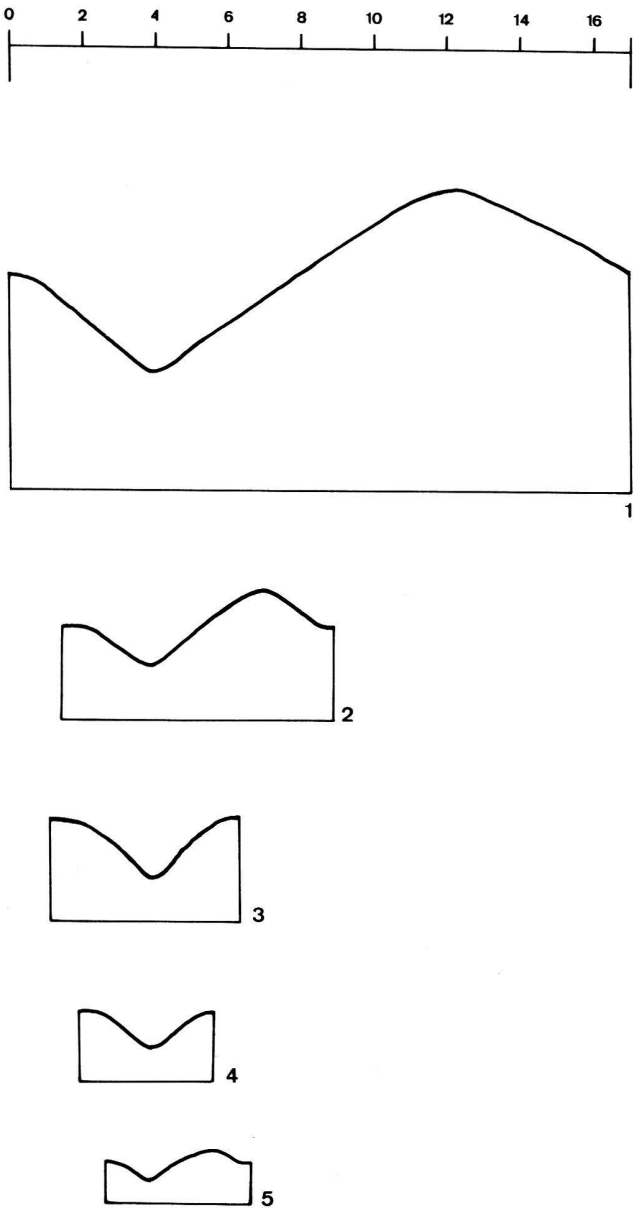

Abb. 10. Schematische Querschnitte durch die Umwehrungen von Erdwerken verschiedener Funktion und verschiedenen Alters. Die Anordnung erfolgte in der Weise, dass die Grabensohlen jeweils untereinander zu liegen kamen. Einheitlicher Massstab. 1 Holzhausen; 2 Niederleierndorf; 3 Fellbach-Schmiden; 4 Marin-Epagnier; 5 Gelterkinden-Berg.

nicht der Regel widerspricht, die besagt, dass Toranlagen bei echten Viereckschanzen die Nordrichtung zu meiden hätten[16]. Ähnlich den Tordurchlässen selber sind ebenfalls hölzerne Einbauten in den Torgassen charakteristisch für Viereckschanzen. Diese müssen aufgrund der vorgefundenen archäologischen Reste in der Regel recht stabil gebaut gewesen sein. So schildert Dauber in Schönfeld drei Pfostengruben von 1.7–2.8 m Durchmesser[17]. Andere Ausgräber wiesen «Pfostengruben» oder «Pfostenlöcher» mit Durchmesser in der Grössenordnung von 1 m nach[18]. Diesem Vergleich hält die bei Gelterkinden nachgewiesene Pfostengrube von 20 cm Durchmesser (Abb. 8,5) nicht stand. Dem damit erschlossenen Pfosten kam in Wirklichkeit nur eine «architektonische Funktion im weitesten Sinne» zu. Der Standort am Ende des Walles lässt an ein Holztor von leichter Machart denken.

Schliesslich bedarf auch die kleine Wallücke an der Gelterkinder Trapezbasis sowie das Gräbchensystem, das im Fundbericht bei J. Ewald geschildert wurde[19], der Beachtung (vgl. Abb. 4). Beides sind Erscheinungen, die bei sonstigen Viereckschanzen keine Entsprechungen finden[20]. Vergleicht man also die Befunde am Gelterkinder Erdwerk im Detail mit denjenigen von gesicherten Viereckschanzen, so finden sich keine nennenswerten Übereinstimmungen, vielmehr z.T. sogar erhebliche Diskrepanzen. Gelterkinden wäre unter diesen Voraussetzungen eher aus dem Kreis der Viereckschanzen auszuschliessen. Ausschlaggebend kommt hinzu, dass das Werk A mit den geschilderten Details des Wallgrabensystems in Übereinstimmung steht mit den übrigen Strukturen B–F. Damit gilt es aber auch die eigentlich erstaunliche Anhäufung solcher Erdwerke auf dem Gelterkinder Berg ins rechte Licht zu rücken (vgl. Abb. 9).

Als in sich abgeschlossene oder jedenfalls ursprünglich abgeschlossene Anlagen sind A, B, D, E, F und H zu bezeichnen, wobei besonders H eine völlig unregelmässige Form aufweist. Allerdings ist keiner die sonst für Viereckschanzen typische nahezu quadratische oder kurzrechteckige Form eigen[21]. Unüblich an Viereckschanzen sind kurvig gebogene Seiten (wie bei B, D, E und F)[22] oder gerundete Ecken (wie bei B). Doppelanlagen (aneinander gebaut oder benachbart) kommen z.B. in Baden-Württemberg vor[23]; die vermutlich grösste Massierung angeblich keltischer Viereckschanzen befindet sich jedoch im bayerischen Teufstetten, wo fünf Anlagen in einer Linie aufgereiht liegen. Sie wurden bis jetzt jedoch erst durch die Luftbildprospektion erfasst, ohne dass Ausgrabungen stattgefunden haben[24].

Die Einzelanalyse des Erdwerkes A wie auch die Beurteilung der restlichen Strukturen B–H auf dem «Berg» legen es nahe, Gelterkinden aus dem Kreis der keltischen Viereckschanzen auszuschliessen. Eine Ausscheidung wäre noch naheliegender, wenn das Phänomen Gelterkinden einer sicheren, andersgearteten Funktion und Datierung positiv zugewiesen werden könnte. Tatsächlich zeichnen sich dazu Mittel und Wege ab, die allerdings nicht in archäologische, sondern in historische Wissenschaftsbereiche führen, wozu ein wirtschaftsgeschichtlicher Ausblick in die Zeit des Ancien Régime nötig wird.

Historische Quellen und ihre Deutung

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts begannen sich im Zusammenhang mit agrarischen Reformen Veränderun-

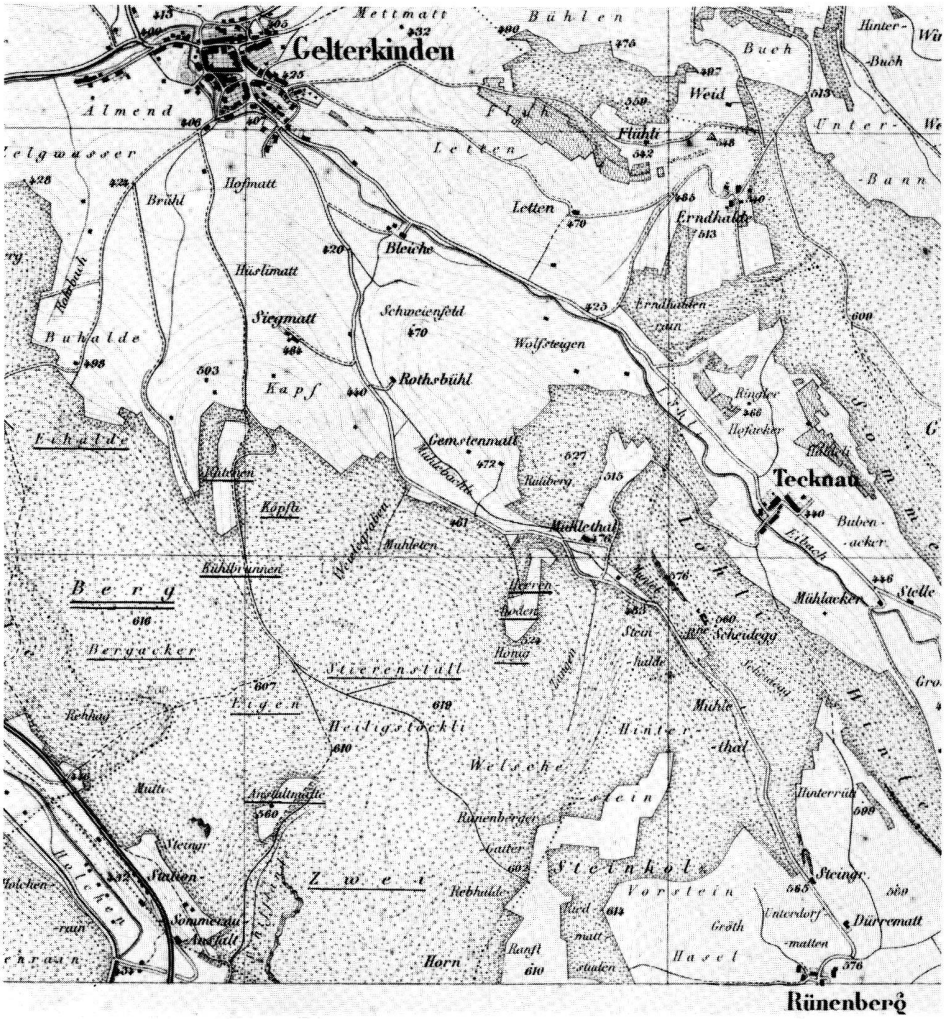

Abb. 11. Ausschnitt aus dem Topographischen Atlas von 1880, Blatt 31 (Gelterkinden). Die Wallstruktur A vom Gelterkinder Berg liegt unter dem S von «Stierenstall». Die im Text erwähnten Örtlichkeiten sind unterstrichen. M 1:25 000.

gen im traditionellen Flurbild auszuwirken, die vor allem in den sog. Einschlägen begründet sind. Über die geschichtlichen Hintergründe und Abläufe dieser «Einschlagsbewegung» sind wir für unser Arbeitsgebiet, die Basler Landschaft, durch eine ausführliche Arbeit von S. Huggel besonders gut informiert[25]. Als Einschlag bezeichnet Huggel eine Parzelle innerhalb der Flur, «die von einem Zaun umschlossen oder auch nur von einem Graben umgeben ist. Entscheidend ist dabei, dass die Parzelle nicht mehr unter den Flurzwang fällt, der Besitzer über die Nutzung also grundsätzlich frei entscheiden kann»[26]. Insbesondere war der Einschlag von den allgemeinen Weidegängen ausgeschlossen[27]. In der Regel taten sich mehrere «Einschläger» zusammen, um gemeinsam für die Grenzmarkierungen zu sorgen. Ein Mandat vom 28. August 1762 verlangte, dass die Einschläge mit einem Graben *oder* einem Grünhag abzugrenzen seien. Eine Verschärfung der Vorschrift von 1764 verlangte *beides*[28]. Die natürlichen Hecken waren äusserst unbeliebt, da sie nur langsam heranwuchsen, wodurch sich u.a. die Rechtsunsicherheit während Jahren hinzog[29]. Das einfachste Mittel, nämlich Holzzäune zu errichten, blieb den Dörflern verwehrt, da es strengstens untersagt war, in den obrigkeitlichen Waldungen das dazu benötigte Holz zu schlagen[30]. Letztlich waren Grenzmarkierungen in Form von Erdbewegungen, welche die Einschläger in Gemeinschaftsarbeit ausführten, die einzige praktikable Lösung, um den Rechtsanspruch auf die von ihnen bebaute Fläche zu demonstrieren und weidendes Vieh fernzuhalten.

Einem Glücksfall ist es zu verdanken, dass die originalen Einschlagsgesuche und Bewilligungen des 18. Jahrhunderts aus dem Amt Farnsburg, zu dem auch Gelterkinden gehörte, noch vorhanden sind[31]. Leider existieren aus dieser Zeit noch keine Kataster*pläne*, weshalb im Normalfall die in den Akten genannten Flurnamen im Gelände nur schwer lokalisiert werden können. In den Akten wird immer das einzuschlagende Flächenmass angegeben und zwar meistens in Jucharten oder dem Bruchteil einer Jucharte.

Zur Frage der Lokalisierung und der Bewirtschaftung von bestimmten Örtlichkeiten Gelterkindens erhalten wir wichtige Informationen aus einer Heimatkunde von

J. J. Schaub aus dem Jahre 1864[32], besonders, wenn wir diese dem nur unwesentlich jüngeren Kartenwerk des Topographischen Atlas gegenüberstellen, auf dem sich noch viele, heute nicht mehr gebräuchliche Flurnamen erhalten haben (Abb. 11). Schaub schreibt 1864: ‹Die heut zu Tage privateigentümlichen Waldstücke auf Eichhalden, in Eigen, im Zwei, in den Bergackern und auf Rüttenberg waren früher urbares Land, sind aber seit ihrer Bepflanzung schon mehr als einmal abgeholzt worden. Die übrige Gemeindewaldung auf dem Berge diente früher dem Weidgange, wurde aber in den zwanziger Jahren nach und nach und endlich nach 1832 vollends gänzlich eingeschlagen. Noch jetzt nennt man eine Stelle, mit alten Buchen umgeben, den Stierestall, und der Kühbrunnen hat noch jetzt seinen hölzernen Trog von einem mächtigen Eichenstamme aus jener Zeit. Es gibt auf dem Berge noch viele waldlose Stellen, die sich von selbst noch nicht besamt haben. In den letzten 12–15 Jahren sind hie und da solche öde Stellen durch die Schulkinder unter Anleitung der Lehrer mit Tännchen, Büchlein und Akazien eingesetzt worden (...). Die zirka 7 Jucharten haltende Bergmatte hinter dem Köpfli wurde bis 1861 jedes Jahr geheuet und der Erlös der Schulklasse zugewendet. Im Frühjahr 1862 wurde dieses Grundstück in Folge Gemeindebeschluss auf drei Jahre zum Aufbrechen und Pflanzen verlehnt; nachher soll dasselbe mit Holz angepflanzt werden.› In einer Anmerkung wird diese letztgenannte Bergmatte auch «Mewillenmatte» genannt.

Die von Schaub als alte Ackerparzellen beschriebenen Fluren «Zwei», «Bergackern» und «Eigen» liegen auf der Hochebene des Gelterkinder Berges (Abb. 11), wobei insbesondere die letzten beiden genau den Bereich der «archäologischen» Strukturen B–D einnehmen (vgl. Abb. 9 und 11). Da der darum herum liegende Wald durch Weidgänge genutzt wurde, werden diese Ackerflächen eingeschlagen worden sein. Somit fänden die Erdwerke B–D eine sinnvolle Erklärung[33]. Die ebenfalls erwähnte «Mewillenmatte» von 7 Jucharten liegt (von Gelterkinden aus gesehen) «hinter dem Köpfli», also etwa in der Gegend unserer Wallstruktur A[34].

Von den im 19. Jahrhundert als zahlreich geschilderten waldlosen Partien auf dem Berg vermitteln heute die Lichtungen «Anstaltmatte» und «Herrenboden» einen Eindruck; sie liegen beide an den Abhängen nördlich und südlich des Berges (vgl. Abb. 11 und 12). «Rütenen» südwestlich des «Köpfli» wurde seit 1880 neu aufgeforstet (vgl. Abb. 11 und 12). Der «Herrenboden» wie auch der ebenfalls auf der Karte lokalisierte «Honig» sind in den oben erwähnten Einschlagsakten des Farnsburger Amtes im 18. Jahrhundert als Einschläge namentlich erwähnt[35].

Recht ausführlich sind z.T. die von den Behörden ausgestellten Einschlagsbewilligungen gehalten. Am 19. Oktober 1763 wurde in Gelterkinden zwei Einschlagsgesuchen stattgegeben: Eines für 7¼ Jucharten in der «Kleinen Stelli»; das andere für 8 Jucharten im «Stelli Boden». Beide «ringsumher im Hochwald liegend»[36]. Es ist sehr naheliegend, dass eine dieser beiden Örtlichkeiten dem «Stierenstall» auf Abb. 11 entspricht, wo auch unsere Wallstruktur A liegt[37].

Zur Sicherung der hypothetischen Identifizierung «Stelli» = Struktur A drängt sich nun ein direkter Vergleich der in den Gesuchen genannten Einschlagsflächen und dem Flächeninhalt von Wallstruktur A auf. Da aber im 18. Jahrhundert die Jucharte, und auch andere Flächenmasse, weit davon entfernt waren, standardisierte Masse zu sein, fehlen uns verlässliche Vergleichsmöglichkeiten[38]. Je nach Ort und Anbauqualität des Bodens fielen die Flächeneinheiten grösser oder kleiner aus. Rechnet man jedoch nach Mulsow[39] mit der Durchschnittsjucharte von 2 836 m², so liegt sowohl die «Kleine Stelli» (7¼ Jucharten = 20 561 m²) wie der «Stelli Boden» (8 Jucharten = 22 688 m²) im Bereich der Fläche, die von der Struktur A mit 23 800 m² gehalten wird[40].

Obwohl es mit historischen Mitteln also nicht einwandfrei gelingt, das Wallsystem A zweifelsfrei einem schriftlich bezeugten Einschlag zuzuweisen, so drängt sich doch eine Interpretation der geschilderten Wallgrabenform als Grenzmarkierung auf – umso mehr als sich der archäologische Befund für eine Deutung als Viereckschanze als nicht stichhaltig erwiesen hat. Bei einem Einschlag, aus dem einerseits das Vieh herausgehalten werden sollte und der andererseits auch betretbar bleiben musste, scheint es logisch, dass ein Eingang vorhanden war, der auf praktische Art und Weise geöffnet und verschlossen werden konnte. Ein hölzernes Tor, das jedenfalls archäologische Spuren von gesetzten Pfosten hinterlassen muss, wie es beim Eingang der Wallstruktur A nachgewiesen werden konnte (Abb. 8), bietet sich an.

Der auffällige Befund von Gelterkinden, dass sich die Steinlage nur auf der Innenseite des Walles befand (Abb. 6), wird mit der Deutung als «Lesehaufen» eine Erklärung finden: Die im Acker aufgesammelten Steine wurden kurzerhand auf die Wallböschung geworfen.

Verallgemeinerung der Gelterkinder Befunde

Wenn sich Einschläge des 18. Jahrhunderts im Gelände tatsächlich in der von uns auf dem Gelterkinder Berg beschriebenen Form manifestieren, so müssten bei der grossen Zahl der erhalten gebliebenen, schriftlich belegten Einschlagsbewilligungen in der Landschaft Basel weitere Bodenformationen dieser Art ausfindig gemacht werden können. Sie entsprächen wohl den öfters genannten und beschriebenen sogenannten Weidhägen, auf die P. Suter im Jura aufmerksam gemacht hat[41] und die auch z.B. an der südlichen Juraabdachung bei Olten schon Erwähnung gefunden haben[42].

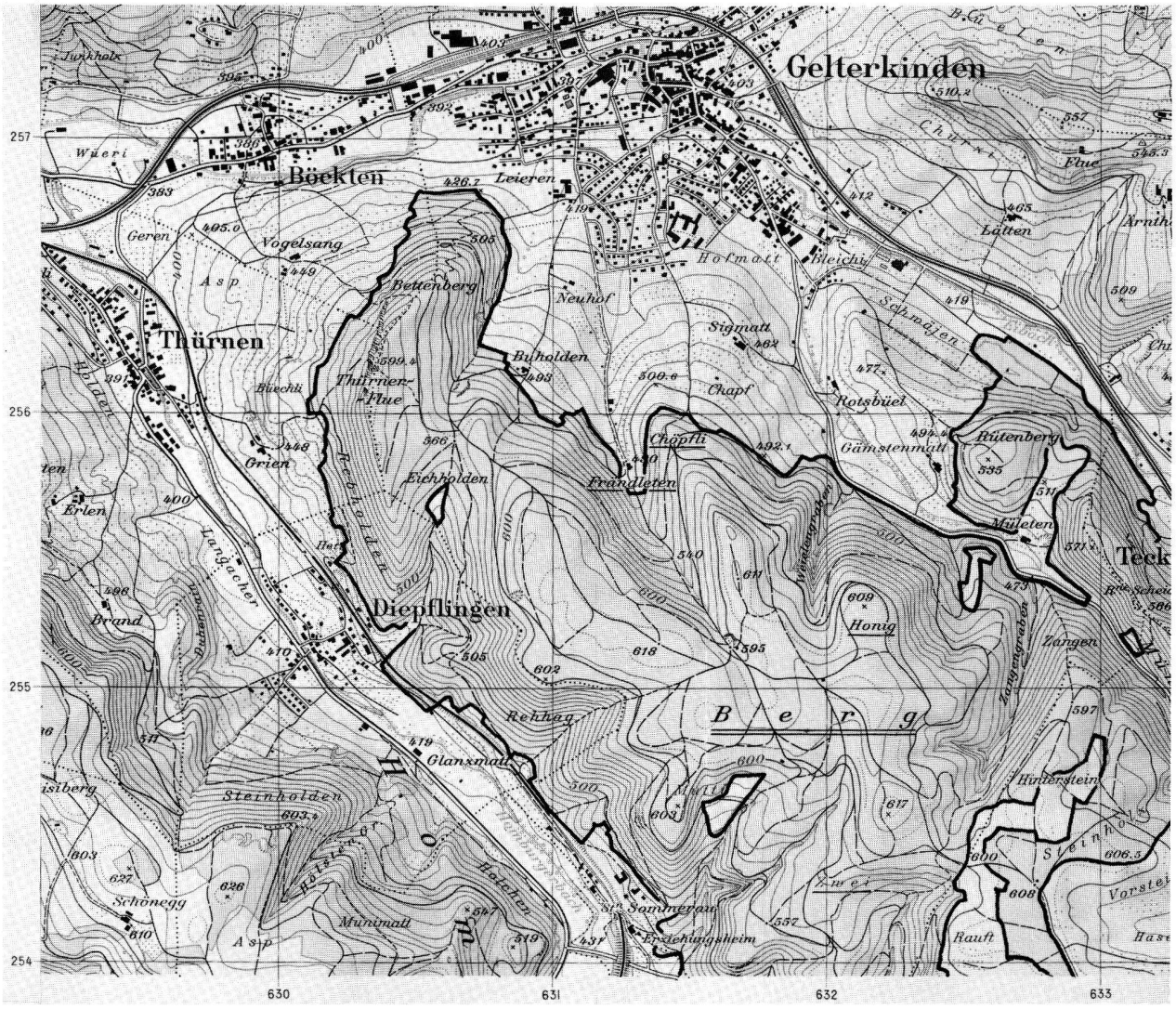

Abb. 12. Ausschnitt aus der Landeskarte 1:25 000, Blatt 1088 (Hauenstein). Die Waldränder im Bereich «Berg» sind hervorgehoben. Die Wallstruktur A liegt östlich von Pt. 595. Die im Text erwähnten Örtlichkeiten sind unterstrichen. M 1:25 000 (publiziert mit Bewilligung der Eidgenössischen Landestopographie vom 6.3.1986).

Tatsächlich gelingt es jedem aufmerksamen Spaziergänger, fast auf Schritt und Tritt Grabensysteme zu beobachten, die sich in den heutigen Wäldern erhalten haben, da sie hier nicht dem Pflug zum Opfer gefallen sind. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie fast immer Waldrändern, Wegen und Grenzen verschiedener Art folgen. Ihre Fläche kann unregelmässig geformt sein, wie z.B. der «Ischlag»(!) von Biel-Benken[43]. Rechteckige Formen sind jedoch häufiger[44].

Auch heutige Gemeindegrenzen sind manchmal als Gräben gekennzeichnet[45]. Überhaupt sind Grenzwälle (worunter ja eigentlich auch die Markierungen der Einschläge gehören) ein weitverbreitetes Phänomen. Ihre Existenz verdanken sie bestimmten weitverbreiteten Rechtsgepflogenheiten[46]. Eine praktische Funktion hingegen haben die Gräben bei Viehpferchen zu erfüllen, wie einer bei Bergheim im Rheinland archäologisch untersucht und durch Funde ins 13./14. Jahrhundert datiert werden konnte[47]. Dieses Erdwerk hat die Form eines verschobenen Quadrates mit zwei über die Ecken hinaus verlängerten Seiten. Eine in den Boden eingetiefte Hütte diente den Hirten als Unterschlupf (Abb. 13). Der mehrere Male geschnittene Graben zeigte unterschiedliche Profile. Das wiedergegebene Beispiel ist oben ca. 2.80 m breit und ca. 90 cm tief (Abb. 14).

Diese Beispiele und auch die mit den Einschlägen auf dem Gelterkinder Berg gemachten Erfahrungen müssen den Archäologen davor warnen, jedes Wallgrabensystem, insbesondere rechteckige und solche mit kleinem Wall und Graben, als keltisch zu deuten – besonders, wenn Funde und Befunde keine entsprechenden Resultate liefern. Die an den Gelterkinder Anlagen gewonnenen Erfahrungen scheinen mir jedenfalls so wichtig, dass es sich lohnen würde, diese neuen Erkenntnisse an die übrigen «keltischen» Viereckschanzen – mindestens der Region Basel – heranzutragen.

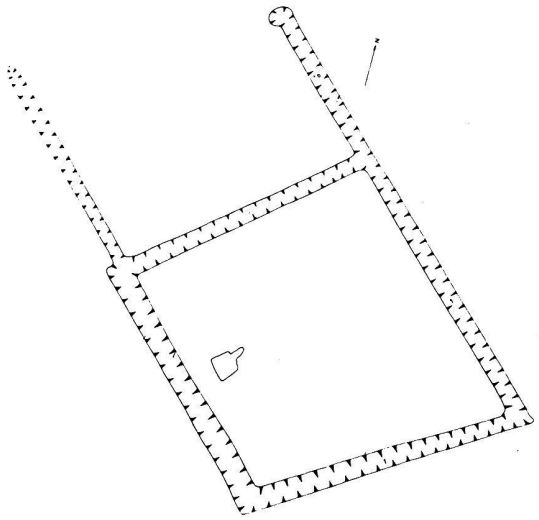

Abb. 13. Bergheim-Wiedenfeld. Grundriss eines archäologisch ins 13./14. Jahrhundert datierten Viehpferches. M 1:1600 (Piepers Anm. 47).

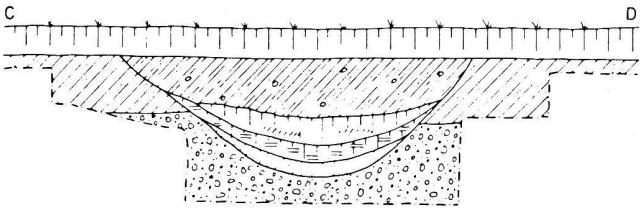

Abb. 14. Bergheim-Wiedenfeld. Querschnitt durch den Graben des mittelalterlichen Viehpferches. M 1:60 (Piepers Anm. 47).

Die übrigen «Viereckschanzen» in der Region Basel

Basel-Gasfabrik

Ein Vergleich mit Basel-Gasfabrik drängt sich nur indirekt auf, insofern als an der latènezeitlichen Datierung des dort festgestellten sogenannten Ringgrabens nie gezweifelt worden ist. Seine ersten Deutungen zielten in Richtung «Dorfgraben» und «Entwässerungsgraben»[48]. Seit 1974 neigte man vermehrt zu einer Interpretation als Kultplatz in der Art von Viereckschanzen; insbesondere drei Schächte und das Skelett eines Menschen taten Verbindungen auf zu den Fleischopfern von Holzhausen[49]. Zwar liegen die Seitenlängen von 85 × 70 m im Bereich derjenigen von herkömmlichen Viereckschanzen, jedoch hätten die abgerundeten Ecken zur Vorsicht mahnen sollen. Auch war nirgends eine Grabentiefe von mehr als 1 m nachweisbar[50]. Der Graben, wie ihn R. Wyss 1974 abgebildet hat (Abb. 15), ist stark rekonstruiert. In Wirklichkeit war sein Verlauf nur an ganz wenigen Stellen beobachtet worden (Abb. 16).

Die jüngsten Untersuchungen von C. Schucany an der Ostperipherie bei S 16–S 18 (vgl. Abb. 16) liessen daher berechtigte Zweifel an den Beobachtungen Stehlins aus dem Jahre 1912 und den daraus gezogenen Schlüssen Majors aufkommen[51]. Man hatte offenbar an- und durchschnittene Gruben fälschlicherweise als zum Graben gehörig gedeutet. Nachdem R. d'Aujourd'hui bereits früher Zweifel am Grabenverlauf im Süden angemeldet hatte[52], steht damit jetzt auch die ganze Ostseite in Frage. Von einem zusammenhängenden Grabensystem kann jedenfalls nicht mehr die Rede sein. Auch eine Deutung der Schächte als Brunnen liegt wieder im Bereich des Möglichen. Sicherlich entfällt eine Viereckschanze in der Gasfabrik vorläufig mangels Beweisen.

Bettingen-In der Stelli

Die jüngste als keltisch identifizierte Anlage im baselstädtischen Kantonsgebiet geht wiederum auf eine Fundmeldung von M. Heller zurück, der auf dem Waldrücken «In der Stelli» südöstlich des Dorfes Bettingen einen «keltischen Viereckkultwall» anzeigte[53]. Für den Finder sprachen folgende Fakten für eine Identifizierung als Viereckschanze: «Die Form, die mittlere Dimension, die überhöhten Ecken, die Ausrichtung der Wälle, das leicht geneigte Gelände.» Der Autor des Jahresberichtes wollte im Gegensatz zum Entdecker diese Deutung lediglich als *eine* mögliche Erklärung in Betracht ziehen.

Von der Anlage sind nur noch diejenigen Teile im Gelände sichtbar, die im Wald liegen; ihre Verlängerung ins offene Wiesland hinein ist völlig eingeebnet. Die aktuelle Differenz zwischen Grabensohle und Wallkrone beträgt nach Angaben von H. J. und U. Leuzinger an den Seiten zwischen 50 und 70 cm – bis maximal 80 cm in der Nordostecke. Da der Graben nur sehr schwach ausgeprägt ist, vermittelt das Ganze eher das Bild einer Geländeschwelle (Abb. 17) als eines tatsächlichen Wallgrabensystems. Die Nordostseite schwingt leicht einwärts. Von ihr gehen Richtung Nordosten zwei mehr oder weniger parallele Wallgrabenschenkel ab, die ihren Graben auf der gleichen Seite liegen haben. Der südliche folgt mit sehr geringem Abstand einem Waldweg, welcher die Staatsgrenze zwischen der Schweiz und Deutschland darstellt.

Abgesehen davon, dass das Wallgrabensystem in seinen Dimensionen nicht einmal annähernd den keltischen Formationen entspricht, ist die einwärtsschwingende Seite ebenso unüblich wie rechtwinklig abgehende Wallzüge dieser Art. Auffällig ist wiederum der Flurname «In der Stelli»: Das in der Nähe weidende Vieh lässt das Umzäunen einer allfällig eingeschlagenen Parzelle schon aus rein praktischen Gründen notwendig erscheinen. Möglicherweise nimmt der Flurname sogar direkten Bezug auf die Erddämme[54]. Dass das Rechteckgebilde und die abgehenden Stränge ungefähr gleicher Zeitstellung und auch

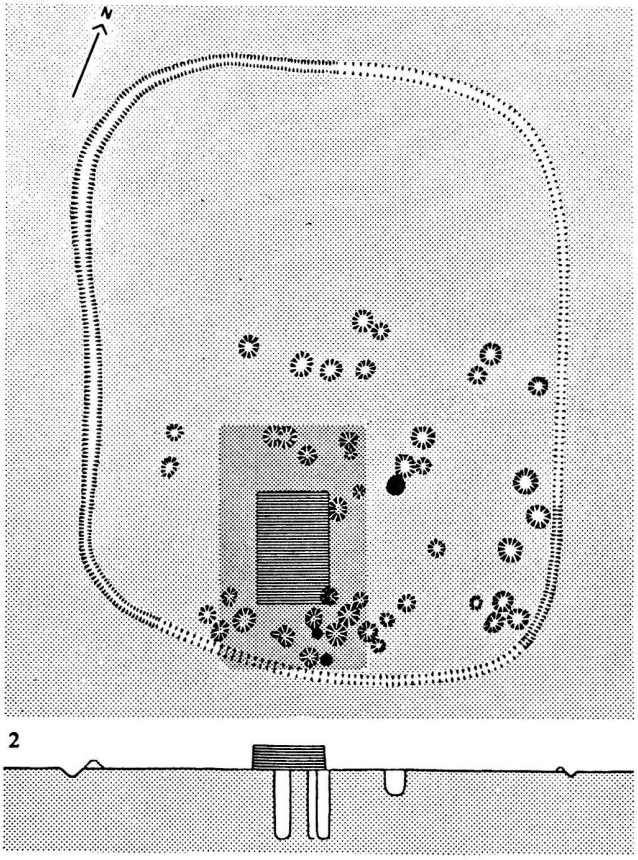

Abb. 15. Basel-Gasfabrik. Der von R. Wyss als Viereckschanze interpretierte, mit schraffiertem Rand wiedergegebene Graben ist z.T. stark ergänzt (Wyss Anm. 49).

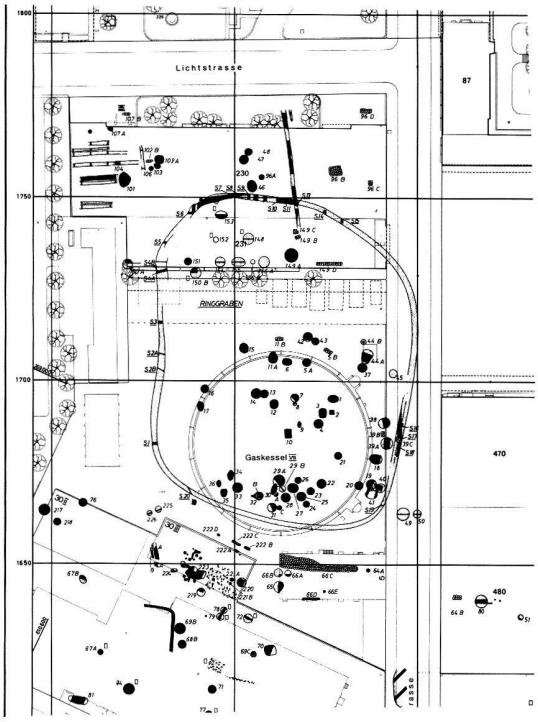

Abb. 16. Basel-Gasfabrik. Festgestellter Ringgraben: schwarz; Ergänzung: Punktraster (A. Furger-Gunti und L. Berger, Katalog Siedlung Basel-Gasfabrik 1980).

Abb. 17. Bettingen-In der Stelli. Der Wall der vermuteten Viereckschanze gibt sich im Gelände als leichte Hangkante zu erkennen (Foto H. J. Leuzinger).

identischer Zweckbestimmung sind, scheint zwingend. Die Landesgrenze wurde offenbar entlang einer bereits vorhandenen Parzellengrenze gezogen.

Obwohl weder Katasterpläne noch eventuell archivierte Einschlagsprotokolle dahingehend untersucht worden sind, scheint es sich auch beim Wallsystem von Bettingen-In der Stelli um die Reste von neuzeitlichen Einschlägen zu handeln. Beim jetzigen Forschungsstand spricht jedenfalls nichts für eine keltische Datierung oder sogar Kultausübung an diesem Platz.

Wyhlen-Muhnematt

Die am längsten bekannte Viereckschanze am Oberrhein liegt auf dem Rührberg bei Wyhlen[55]. Sie wurde 1963 von Friedrich Kuhn entdeckt und trägt den Flurnamen «Muhnematt», obwohl sie heute vollständig von Bäumen bestanden ist. Auf einem flach nach Süden abfallenden Rücken gelegen, zeigt sie eine Trapezform, deren Wälle an den Seiten zwischen 104 m und 58 m lang sind (Abb. 18). Die Südostecke ist durch einen Weg gestört. Die «wahrscheinlich nur flachen Gräben» sind von «niedrigen Wällen» begleitet[56], d.h. im Gelände fast nicht erkennbar.

Bei der Auslegung von Viereckschanzen diskutierte F. Kuhn die Deutung als Befestigung oder als Gutshof im negativen Sinne; auch eine «Deutung als Viehpferch ist nur eine Verlegenheitserklärung». Zudem schien ihm «der ungeheure Aufwand von menschlicher Arbeitskraft durch

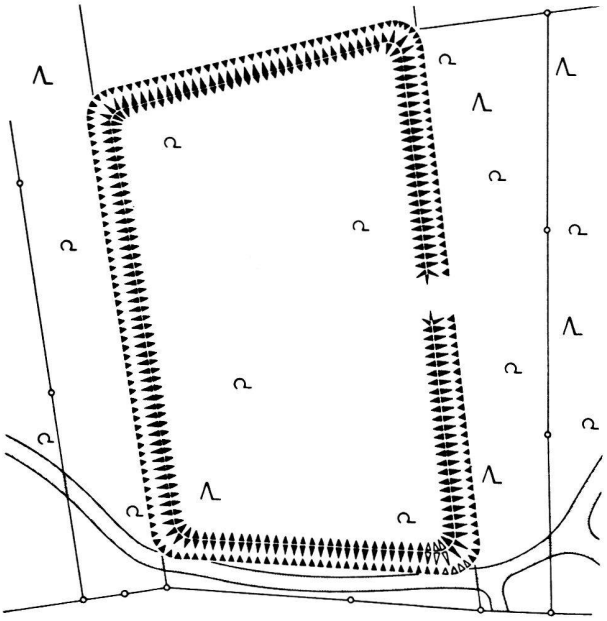

Abb. 18. Wyhlen-Muhnematt. Grundriss der trapezförmigen Anlage mit Eintrag der Katastergrenzen. M 1:1500 (Fingerlin Anm. 56).

Aushebung eines Grabens und Aufschüttung eines Walles sinnlos», wo doch «die Errichtung eines Zaunes aus Holz, das in der alten Zeit reichlich vorhanden war (...) einfacher und wirkungsvoller gewesen» wäre[57]. Nach den Erfahrungen, die wir an der Anlage von Gelterkinden gemacht haben, scheint ein solches Unterfangen nicht mehr ganz so sinnlos, da es ja verboten war, obrigkeitliches Holz zu benützen. Das Argument des ungeheuren Arbeitsaufwandes trifft vielleicht für die mächtigen Anlagen Bayerns zu, jedoch sicher nicht für die nun zur Diskussion stehenden. Und auch die Argumentation, der Flurname «Muhnematt» müsse jünger sein als das Erdwerk, da er erst um 1790 zum erstenmal genannt wird[58], kann nun unter einem anderen Licht gesehen werden: Das 18. Jahrhundert ist *das* Jahrhundert der Einschlagsbewegung, erst zu diesem Zeitpunkt werden sich auch die sich auf die Einschläge beziehenden Namengebungen herausgebildet haben.

Schliesslich muss auch bei der Muhnematt auffallen, dass die Trapezseiten wiederum mit Parzellengrenzen identisch sind (Abb. 18), wobei daraus abermals nicht geschlossen werden darf, das Erdwerk sei der Aufhänger für das Katastersystem und damit älter als dieses. Das Umgekehrte ist das bedeutend Wahrscheinlichere.

Zwar sind mir keine Arbeiten bekannt, welche die Einschlagsbewegung in Baden aus historischer Sicht behandeln. Dennoch ist anzunehmen, dass sich die Agrarstruktur und die Rechtspraxis nicht wesentlich von derjenigen des Alten Basel unterschieden[59]. Dafür sprechen auch andere Wallgrabensysteme, die im Badischen durchaus vorhanden sind[60] und die in den seltenen Fällen, wo sie ganz erhalten sind und das Entdeckerauge auf sich gezogen haben, eine Deutung als keltische Viereckschanzen erfahren haben – selbst wenn sie nicht einmal viereckig sind, wie im Falle von Auggen.

Auggen-Steinacker

Diese unregelmässig geformte Anlage wurde im Jahre 1972 oberhalb des Ortes Auggen, etwa auf halber Strecke zwischen Basel und Freiburg im Breisgau entdeckt[61]. Obwohl in der Flur «Steinacker» gelegen, ist sie heute Teil einer ausgedehnten Waldung. Sie besteht «aus zwei miteinander verbundenen Flächen», welche «im Umriss die Form eines Stiefels» besitzen. Ein Zitat des Entdeckers und Ausgräbers W. Zwernemann erwähnt Eigenheiten, die uns rasch an bereits Bekanntes erinnern: «Die Höhendifferenz zwischen der Wallkrone und dem fast zugeschwemmten Graben liegt im südlichen Abschnitt zwischen 0,55 m bis 1,25 m, während der nördliche Teil nur noch von einer flachen, kaum erkennbaren Bodenwelle begrenzt ist. Auffallend ist, dass diese schwache Andeutung des Walles an der Nord-Westseite zugleich die Grenze zwischen Gemeinde- und Privatwald bildet ...» Auf der von Zwernemann wiedergegebenen Abbildung ist leicht ersichtlich, dass sich die *zwei* Westbegrenzungen nach *zwei* vorhandenen, unterschiedlichen Parzellierungsprinzipien ausrichten. Sondierungen des Entdeckers haben gezeigt, «dass der Graben 0,55 m unter der heutigen Oberfläche sich deutlich abzeichnet und bis 1 m tief reicht. Er hat die Form einer Mulde, zeigt keine Schichtung und ist mit dunkelbraunem Lehm verfüllt.» Ein Zugang wurde ausser in der Form des die Anlage durchquerenden Waldweges nicht festgestellt. Latènezeitliche Funde kamen nicht zum Vorschein.

Nachdem die Identifizierung der Auggener Anlage als Viereckschanze nie als besonders gesichert galt[62], werden die Zweifel nun aufgrund unserer Vergleiche noch verstärkt. Flurname, Grenzziehung, Parzellierung sowie die Erscheinungsform von Wall und Graben zeigen Verbindungen zu bereits besprochenen Anlagen, die gleichfalls nicht als keltisch angesprochen werden konnten.

Brombach-Kreuzeiche

Die zweite Viereckschanze auf dem Dinkelberg ausser derjenigen in der «Muhnematt» liegt an der Kreisstrasse von Lörrach nach Adelhausen bei der «Kreuzeiche» in der Gemarkung Brombach[63]. Beim Bau der erwähnten Strasse wurde die Anlage, von der das Amt für Denkmalpflege erst im Jahre 1981 Kenntnis erhalten hat, durchschnitten. Drei Seiten sind je etwa 70 m lang, während die vierte ungefähr 57 m aufweist. Angeblich sind die Erdwälle bis zu 80 cm hoch und z.T. 2 m breit; in Wirklichkeit stellen die 80 cm wiederum die Differenz zwischen der aktuellen

Grabensohle und der Wallkrone dar, wodurch die Anlage etwas bescheidenere Ausmasse erhält (Abb. 19).

Eine ganze und der Teil einer weiteren Seite werden durch natürliche Gräben des Wasserlaufes im «Tannengraben» gebildet. Laut E. Richter ist der grösste Teil von Wall und Graben in den Tannengraben abgerutscht. Mindestens z.T. kann man im Gelände jedoch feststellen, dass der natürliche Graben genau in der Verlängerung des künstlich ausgehobenen liegt, dass also ein Wall, falls jemals vorhanden, tatsächlich noch an seinem Platz sein müsste.

Die Deutung als keltisches Heiligtum scheint nach den Autoren gesichert[64]. «Auch ohne Grabung, ohne jeden Fund, lässt sich das mit Gewissheit feststellen. Kennzeichnend für solche Anlagen (...) sind Geländesituation, Form, Grösse, Art der umgebenden Wälle, leicht überhöhte Ecken ...» Nach unseren Erfahrungen reichen diese genannten Kriterien jedoch nicht mehr aus, um von einer keltischen Viereckschanze zu sprechen. Ohne präzise archäologische Daten muss die Diskussion auch für andere Deutungen und Datierungen offen gehalten werden. Die genannten Merkmale treffen auch für die beschriebenen Einschläge aus dem 18. Jahrhundert zu. Jedenfalls lässt der Flurname «Ihaag» nur knappe 500 m südöstlich von der Viereckschanze «Kreuzeiche» aufhorchen.

Abb. 19. Brombach-Kreuzeiche. Ansicht des nur schwach sichtbaren Walles mit vorgelagertem Graben (Richter Anm. 63).

Schluss

Auf den vorausgehenden Seiten wurde versucht, die Viereckschanze auf dem Gelterkinder Berg zu deuten, indem nicht nur archäologische, sondern auch historische Quellen herangezogen wurden. Es konnte wahrscheinlich gemacht werden, dass diese und verwandte Anlagen mit der sogenannten Einschlagsbewegung des 18. Jahrhunderts in Zusammenhang stehen. Für die übrigen angeblich keltischen Anlagen der Region Basel ist ein gleicher Ursprung anzunehmen. Ihre *keltische* Datierung war ohnehin hypothetischer Art, da bis heute entsprechende Funde fehlen. Während im geographischen Umkreis Basels diesen sich gleichenden Geländedenkmälern – trotz unterschiedlichen politischen Schicksals im und nach dem 18. Jahrhundert – auch eine ähnliche Funktion und Zeitbestimmung zugrunde liegen dürften, ist eine Deutung der übrigen, wenig zahlreichen Viereckschanzen in der Schweiz noch offen: Die Wallgrabenformationen von Bern-Bremgartenwald, Ramsen-Schüppel und Villars-sur-Glâne-Belle Croix sind recht bescheiden und im Gelände nicht verschieden vom soeben Beschriebenen[65]. Historische Deutungen sind meines Wissens noch nie in Erwägung gezogen worden; entsprechende Untersuchungen sollten jedoch unbedingt mitberücksichtigt werden. Solange keine keltischen Funde und Befunde vorliegen, muss jede entsprechende Datierung und Deutung dieser drei Anlagen als Hypothese betrachtet werden.

Im Gegensatz dazu konnte eine als «Viereckschanze» angesprochene Anlage von Marin-Epagnier in der Nähe von La Tène durch Funde einwandfrei als latènezeitlich eingestuft werden[66]. Neuerdings neigen die Ausgräber laut einer Pressemitteilung nach ausgedehnteren Untersuchungen im Jahre 1984 eher zu einer Deutung als befestigtes Hofgut, das im übrigen auch römische Funde geliefert haben soll[67].

Résumé

Nous proposons une révision de l'enceinte quadrangulaire (Viereckschanze) du Mont de Gelterkinden, prenant en compte non seulement les données archéologiques mais aussi les sources historiques. Il est très possible de mettre cet aménagement – et d'autres qui lui sont apparentés – en rapport avec un type d'installation agronomique du XVIII^{e} siècle («Einschlagsbewegung»). On peut rattacher à ce groupe les enceintes généralement attribuées à l'époque celtique de la région bâloise. Cette datation celtique est de toute manière très hypothétique, en absence de tout objet datant.

Si l'on peut ainsi admettre une origine et une datation analogues pour les structures de même type observées autour de Bâle – bien qu'elles soient issues de divers épisodes politiques des XVIII^{e} et XIX^{e} siècles – la détermination des quelques autres enceintes quadrangulaires de Suisse reste ouverte. Les levées de terre de Berne-Forêt de Bremgarten; Ramsen-Schüppel et Villars-sur-Glâne-Belle Croix sont bien modestes et ne différent guère du modèle évoqué plus haut.

A ma connaissance, l'hypothèse d'une origine historique n'a pas encore été étudiée, et il serait grand temps d'explorer cette voie. Ainsi, tant que l'on ne disposera pas de datation ou de mobilier celtique, une telle attribution chronologique de ces trois enceintes doit rester du domaine de l'hypothèse.

L'enceinte quadrangulaire de Marin-Epagnier, près de la Tène est par contre parfaitement datée de l'époque de la Tène. Les fouilleurs de cet ensemble ont en 1984 encore précisé leur interprétation dans le sens d'une ferme fortifiée, qui a livré aussi du matériel d'époque gallo-romaine.

Felix Müller
Bernisches Historisches Museum
Helvetiaplatz 5
3005 Bern

Anmerkungen

1 Schwarz 1960, 17.
2 Einen im Vergleich zum Umgelände deutlich überhöhten Innenraum hat G. Mansfeld durch sorgfältige Messungen an vier von sechs untersuchten Viereckschanzen in Baden-Württemberg festgestellt (G. Mansfeld, Untersuchungen an keltischen Viereckschanzen. Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 351-368). Es bliebe genauer zu überprüfen, ob sich diese Eigenheit an anderen gesicherten Viereckschanzen bestätigen liesse, wie es Mansfeld an bayerischen Viereckschanzen angedeutet hat. – Das immer wieder vor allem am Rand des Hauptverbreitungsgebietes vorgebrachte, für keltische Viereckschanzen angeblich typische Charakteristikum der «deutlich überhöhten Ecken» ist nicht stichhaltig. Jeder rechtwinklig umbiegende Wall, der mit Material aus einem davorliegenden Graben aufgeworfen wird, erhält logischerweise überhöhte Ecken – unabhängig seiner Datierung. – Eine gute allgemeine Einführung zum Thema und in die Literatur vermittelt K. Bittel, Religion und Kult. In: K. Bittel, W. Kimmig und S. Schiek (Hrsg.), Die Kelten in Baden-Württemberg. Stuttgart 1981, 104-117. Unentbehrliche Grundlagen für topographische Fragen: Schwarz 1959.
3 Schwarz 1975.
4 Schwarz 1960, 35f.; Schwarz 1962, 27. Und darauf fussend die Deutung der sogenannten Opferszene auf dem Kessel von Gundestrup durch W. Kimmig, Zur Interpretation der Opferszene auf dem Gundestrup-Kessel. Fundber. aus Schwaben N.F. 17, 1965, 135–143. Dazu zuletzt D. Planck, Eine neuentdeckte Viereckschanze in Fellbach-Schmiden, Rems-Murr-Kreis. Vorbericht der Grabungen 1977–1980. Germania 60, 1982, 104–163.
5 D. Planck, Die abschliessende Untersuchung in der spätkeltischen Viereckschanze von Fellbach-Schmiden, Rems-Murr-Kreis. Archäologische Ausgrabungen 1980 (Stuttgart 1981) 50–59; Planck (Anm. 4) 117–129 sowie die naturwissenschaftlichen Beiträge von K. E. Bleich und U. Körber-Grohne.
6 J.-L. Brunaux u.a., Un sanctuaire gaulois à Gournay-sur-Aronde (Oise). Gallia 38, 1980, 1–25; J.-L. Brunaux u. P. Meniel, Le sanctuaire de Gournay-sur-Aronde (Oise): Structures et rites, les animaux du sacrifice. Revue archéologique de Picardie 1, 1983, 165–173; A. Rapin, Das keltische Heiligtum von Gournay-sur-Aronde. Antike Welt 13, 1982, Heft 2, 39–60; J.-L. Brunaux u. P. Meniel, Das Oppidum von Gournay-sur-Aronde. Antike Welt 14, Heft 1, 1983, 41–45.
7 Schwarz (Anm. 3); Bittel (Anm. 2), 106.
8 Vgl. Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz 2 (Graz ²1962), 712.
9 Ewald 1982. J. Ewald danke ich für die Überlassung des Dokumentationsmaterials zur nochmaligen Bearbeitung.
10 Schwarz 1959, Blatt 101.154; Fläche von Ausmärk knapp über 25 000 m².
11 Schwarz 1960, 17; Schwarz 1959, Blatt 154.
12 Mansfeld (Anm. 2): 353 Mössingen, 361 Heiligkreuztal. Zudem K. Bittel, W. Kimmig u. S. Schiek (Hrsg.). Die Kelten in Baden-Württemberg. Stuttgart 1981: 330 Erbach, 331 Esslingen, 346 Hardheim, 363 Heidenheim, 411 Königheim, 422 Leibertingen, 434 Nattheim, 443 Niederstetten, 443 Niederstotzingen, 444 Nürtingen, 461 Saulgau, 481 Stuttgart, 487 Tannheim, 494 Ulm.
13 H. Zürn, Die keltische Viereckschanze bei Tomerdingen, Kr. Ulm (Württemberg). Proc. of Prehist. Soc. 37, 1971, 218–227.
14 Schwarz 1960, 17.
15 Schwarz 1960, 18.
16 Vgl. dazu Schwarz 1960, 20–24, Abb. 11. – Für sich alleine ist jedoch die Lage des Tores nicht als datierendes Indiz zu werten.
17 A. Dauber, Die Viereckschanze von Schönfeld, Ldkrs. Tauberbischofsheim. Badische Fundberichte 17, 1941–1947, 178.
18 Tomerdingen: Zürn (Anm. 13) 20, Fig. 2; Holzhausen: Schwarz 1960, 31, Abb. 24. Schwarz 1975, 336, Abb. 11; Heiligkreuztal: Fundber. Schwaben N.F. 1, 1922, 68; Oberesslingen: Fundber. Schwaben N.F. 3, 1926, 64, Taf. 7.
19 Ewald 1982, 94.
20 Vgl. dazu Schwarz 1959.
21 Vgl. Schwarz 1959, Blatt 152–155.
22 Ausnahme Schönfeld (Anm. 17).
23 Bittel (Anm. 2), 114.
24 R. Christlein u. O. Braasch, Das unterirdische Bayern. 7000 Jahre Geschichte und Archäologie im Luftbild. Stuttgart 1982, 226f.
25 Huggel 1979.
26 Huggel 1979, 2f.
27 Huggel 1979, 43.
28 Huggel 1979, 42f.
29 Huggel 1979, 44–46.
30 Übertretungen dieses Verbotes führten zu häufigen Klagen und Gerichtsverfahren. Huggel 1979, 44.
31 Sie gelangten nach der Kantonstrennung von 1833 ins Staatsarchiv nach Liestal. Freundliche Hilfe bei der Suche und Durchsicht der Archivalien verdanke ich Staatsarchivar H. Sutter.
32 J. J. Schaub, Heimatkunde von Gelterkinden. Liestal 1864, insbesondere 33f.
33 Eine Deutung dieser Art hat bereits Ewald 1982 gegeben.
34 H. Sutter, in: Heimatkunde von Gelterkinden. Liestal 1966, 25: Miville-Matte oberhalb Wejelegrabe. – Nach einer freundlichen Mitteilung von Gemeindeförster P. Freivogel liegt die Mivillenmatte nordöstlich der Struktur A. Die von Struktur A eingenommene Fläche hingegen bezeichne man traditionsgemäss als «Gmeiniacher» (= Gemeindeacker).
35 Staatsarchiv Basel-Landschaft, Liestal: D1–D146, Lade 16, Gelterkinden.
36 Einschlagsprotokolle des Amtes Farnsburg 1701–1791, Gelterkinden.
37 Zur Deutung des Flurnamens «Stelliboden» siehe Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache 4, 1026 «Boden»: u.a. «baumfreie, kleine Ebene in Hochwäldern, kleine Hochfläche». Ebd. 11, 54ff. «Stelli»: Ort, wo sich das Vieh zu bestimmten Tageszeiten einfindet oder zusammengetrieben wird; aber auch «dichte Reihe von Bäumen längs der Grenze von Viehweiden, statt eines Zaunes dienend» oder sogar (ebd. 11, 64) «dammartige Erderhöhung mit Lebhag an gewissen Waldrändern».
38 H. Mulsow, Mass und Gewicht der Stadt Basel bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Diss. Freiburg/Breisgau 1910, 36. Noch im Jahre 1819 erhält Statthalter Iselin auf eine Anfrage vom Dorfvorsteher von Benken die Antwort, man wisse im Dorf nicht genau, wie gross ein Juchart sei, «weil wir noch nie im fall waren, eine derselben ausmessen zu müssen»! – Vgl. auch Huggel 1979, 326–328.
39 Mulsow 1910, 32, 70.
40 Auch die «Bergmatte» oder «Mevillenmatte» würde sich mit 7 Jucharten in diesem Rahmen bewegen. – Dazu ist noch hinzuzufügen, dass Einschlagsfreigaben in dieser Grössenordnung nur selten erfolgt sind; meist handelt es sich um Flächen von weniger als 3 Jucharten.
41 P. Suter, Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde von Baselland 12, Liestal ²1917, 56.
42 B. Brunner u. U. Wiesli, Oltener Neujahrsblätter 1969, 72–74.
43 LK 1067, 606 400/262 500. Den freundlichen Hinweis verdanke ich R. d'Aujourd'hui, Basel.
44 Zum Beispiel Inzlingen-Buttenberg, LK 1047, 619 350/271 600; Hochwald-Grundmatt, LK 1067, 616 550/256 250.
45 Zum Beispiel Oberwil-Hinter Alme, LK 1067, 607 520/264 180.
46 Archäologisch untersucht z.B. in England: K. Smith u.a., The Shaugh Moor project: third report – settlement and environmental investigations. Proceed. of the Prehist. Soc. 47, 1981, 205–274, vgl. bes. Pl. 9–13 mit unserer Abb. 6. – Einen Grenzgraben (1 m breit, 0.3 m tief) aus der Zeit um 1800 beschreibt H. J. Engels im Bereich der Viereckschanze

vom Donnersberg: H. J. Engels, Der Donnersberg. Die Viereckschanze, Grabung 1974/75 (Wiesbaden 1976) 4. Taf. 8.

47 W. Piepers, Ein mittelalterlicher Viehpferch bei Bergheim-Wiedenfeld. Bonner Jahrbuch 181, 1981, 451–458. – Eine praktische Funktion im Sinne von mittelalterlichen Befestigungswehren stand schon bei Anlagen in Mittelfrankreich zur Diskussion: O. Buchsenschutz, Structures d'habitats et fortifications de l'âge du Fer en France septentrionale. Mémoires de la Société préhistorique française 18, 1984, 235.

48 E. Major, Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel. Basel 1940, 14–16; R. Laur-Belart, JbSGU 31, 1939, 75.

49 R. Wyss, Grabriten, Opferplätze und weitere Belege zur geistigen Kultur der Latènezeit. In: UFAS 4. Basel 1974, 172, Abb. 10,2; L. Berger, Zu einem neuen Plan der spätkeltischen Siedlung von Basel-Gasfabrik JbSGUF 58, 1974–1975, 71ff.

50 Major (Anm. 48), Abb. 9.

51 C. Schucany, in: Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Jahresbericht 1981. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 82, 1982, 277–286.

52 R. d'Aujourd'hui, in: Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Jahresbericht 1975. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 76, 1976, 206.

53 LK 1047, ca. 268 450/617 825. Fundmeldung im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1983, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 84, 1984, 260f.; H. J. und U. Leuzinger gewährten mir freundlicherweise Einblick in die von ihnen erstellte Dokumentation zu dieser Anlage.

54 Vgl. Anm. 37.

55 F. Kuhn, Eine keltische Viereckschanze auf dem Rührberg bei Wyhlen. Die Markgrafschaft, Heft 6, 1965, 5–10.

56 G. Fingerlin, Die keltische Viereckschanze bei Rührberg. In: Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47, Mainz 1981, 267–270; zudem K. Bittel u.a. (Anm.12), 345f.

57 Kuhn (Anm. 55), 6.

58 Kuhn (Anm. 55), 9.

59 Freundliche Mitteilung S. Huggel.

60 Zum Beispiel Inzlingen (Anm. 44), wo eine erhaltene Seite parallel zu Weg und Waldrand nahe der Buttenberghütte verläuft.

61 W. Zwernemann, Spätkeltische Viereckschanze bei Auggen/Markgräflerland. Das Markgräflerland N.F. 10, 1979, 58–63.

62 Mit einem Fragezeichen versehen bei K. Bittel u.a. (Anm. 12), 299f.; jedoch nicht so im Verzeichnis ebd. 514.

63 LK 1048, 621 620/273 380. – E. Richter, Die neuentdeckte keltische Viereckschanze von Brombach. Das Markgräflerland 1982, Heft 1, 50–55.

64 G. Fingerlin, in: Lörrach, Landschaft-Geschichte-Kultur. Lörrach 1983, 62f. – Zu den dort erwähnten überhöhten Ecken vgl. Anm. 2.

65 Bern: H. Grütter, Zur Entdeckung einer spätkeltischen Viereckschanze im Grossen Bremgartenwald bei Bern. JbBHM 43/44, 1963/64, 370–374. – Ramsen: W. U. Guyan, Erforschte Vergangenheit, Schaffhauser Urgeschichte 1. Schaffhausen 1971, 222–224. Inklusive ein Plan mit vier eingetragenen «Probelöcher vom 19.3.1948» über deren Ergebnisse nichts gesagt wird. Ferner Wyss (Anm. 49), 178f., Abb. 10,3–5. – Villars: H. Schwab, Châtillon-sur-Glâne. Bilanz der ersten Sondiergrabungen. Germania 61, 1983, 451f., Abb. 27,6.

66 M. Egloff, Découverte d'une enceinte quadrangulaire celtique à proximité de La Tène (Marin NE). AS 5, 1982, 110–113.

67 Vgl. JbSGUF 68, 1985, 250.

Abgekürzt zitierte Literatur

Ewald 1982
J. Ewald, Eine erste Viereckschanze in der Nordwestschweiz. Das Markgräflerland – Beiträge zu seiner Geschichte und Kultur, Heft 2, 1982, 89–106.

Huggel 1979
S. Huggel, Die Einschlagsbewegung in der Basler Landschaft. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland 17, Liestal 1979.

Schwarz 1959
K. Schwarz, Atlas der spätkeltischen Viereckschanzen Bayerns. München 1959.

Schwarz 1960
K. Schwarz, Spätkeltische Viereckschanzen. Ergebnisse der topographischen Vermessung und der Ausgrabungen 1957–1959. Jahresber. der bayer. Bodendenkmalpfl. 1, 1960, 7–41.

Schwarz 1962
K. Schwarz, Zum Stand der Ausgrabungen in der spätkeltischen Viereckschanze von Holzhausen. Jahresber. der bayer. Bodendenkmalpfl. 3, 1962, 22–77.

Schwarz 1975
K. Schwarz, Die Geschichte eines keltischen Temenos im nördlichen Alpenvorland. Ausgrabungen in Deutschland, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975 (1975) I, 324–358.